

Bei allen gesellschaftlichen Veränderungen muss es Opfer geben

EIN INTERVIEW MIT ARMIN PETRAS

ZU SEINER BEARBEITUNG VON „DER BESUCH DER ALTEN DAME“

Herr Petras, wie sind Sie dazu gekommen, den „Besuch der alten Dame“ ausgerechnet jetzt auf die Bühne zu bringen?

Petras: Die Idee gab es schon einmal vor zehn Jahren. Vor fünf Jahren hat mich dann ein Intendant angesprochen, ob ich das Stück mit einem *männlichen* Großdarsteller in der Rolle der alten Dame machen möchte. Das konnte ich mir nur schlecht vorstellen. Ich habe zwar nichts dagegen, Männer als Frauen und Frauen als Männer auftreten zu lassen, aber ich finde, dass die Rolle der Clara von einer Frau gespielt werden sollte. Außerdem fand ich das Stück unheimlich altmodisch gestrickt und habe es dann wieder weggelegt.

2008 hat mich dann Wilfried Schulz, jetziger Intendant des Dresdner Staatsschauspiels, ein weiteres Mal angesprochen. Auf seine Empfehlung hin habe ich mir Christine Hoppe aus dem Dresdner Ensemble angeschaut und in dem Augenblick war mir klar: Das ist die alte Dame. Denn die Dame muss gar nicht alt sein, sondern sie muss einfach nur auf ihre Liebe zurückblicken können. Und dann hatte ich die Idee, dass man das Ganze zeitlich verlegen und noch mal neu schreiben muss.

War Ihnen sofort klar, dass Sie nicht beim Originaltext von Dürrenmatt bleiben würden?

Petras: Ja. Den Originaltext *konnte* ich nicht nehmen. Der ist mir zu verstaubt und zu altbacken. – Mit Eunuchen und den sieben Ehemännern, das ging für mich nicht. Und als fest stand, dass wir mit Dresden

zusammenarbeiten, war auch klar, dass eine bestimmte Form von Ost-Anbindung sinnvoll wäre.

Zum Thema Ostanbindung: Dürrenmatts „Besuch der alten Dame“ ist ja eher ein Hypothesenstück, das die Frage stellt: Was wäre wenn? Haben Sie gleich das Potential gesehen, die Handlung räumlich und zeitlich zu konkretisieren und auf Dresden in der Nachwendezeit anzuwenden?

Petras: Absolut. Dresden ist für mich schon immer eine etwas miefige bürgerliche Stadt gewesen. Dadurch, dass Dresden jetzt eine reichere Stadt geworden ist, zumindest im Verhältnis zu allen anderen ostdeutschen Städten, ist das Selbstbewusstsein des dortigen Bürgertums wieder sehr stark geworden. Da hat es mich natürlich gejackt, mich damit auseinanderzusetzen und zu zeigen, dass sich jetzt gewissermaßen das gleiche Bürgertum, wie es von Dürrenmatt gezeigt wird, schon wieder in Dresden tummelt.

Ein zweiter Punkt ist, ich werde ja als Regisseur und als Autor immer als Ostverherrlicher gebrandmarkt; das ist natürlich totaler Quatsch. Deswegen war für mich wichtig, mal eindeutig zu zeigen, dass ich gar nicht der Meinung bin, dass der Osten oder die Menschen dort besser sind, sondern, dass sie wie wir alle schlichtweg Strukturen unterliegen und danach reagieren.

Der Stolz der Bürger in Ihrem Stück bezieht sich ja auch auf die „friedliche Revolution“, die zur Maueröffnung geführt hat. Allerdings denkt man zunächst eher an Leipzig und nicht an Dresden als treibende Kraft für die Wende.

Petras: Richtig. Aber mit Leipzig hätte ich das nicht machen können. Ich habe eine sehr lange Leipzig-Geschichte und überhaupt keine Aversionen, sondern nur eine große Sympathie für diese Stadt. Außerdem gibt es dort nicht so ein Bürgertum wie in Dresden. Leipzig ist eine historisch gewachsene Arbeiter- und Handelsstadt, während Dresden eben wirklich eine Residenz- und Bürgerstadt ist.

Als Koproduktion des Maxim Gorki Theaters und des Staatsschauspiels Dresden steht der „Besuch der alten Dame“ sowohl in Berlin als auch in Dresden auf dem Spielplan. Gibt es Unterschiede bei den Aufführungen?

Petras: Es gibt große Unterschiede! In Berlin sind die Reaktionen viel heftiger, viel heiterer, viel reicher. In Dresden ist es viel zurückgezogener, überraschter, auch viel geschockter.

Fühlen sich manche Dresdner angegriffen?

Petras: Das kann durchaus sein. Dennoch ist es komplett ausverkauft bisher.

Inhaltlich ist aufgefallen, dass Sie der Familie Ill und deren Konflikten untereinander deutlich mehr Raum geben.

Petras: In Dürrenmatts Thesenstück gibt es vom Autor gesprochen eigentlich nur

zwei Figuren, nämlich Ill und Clara. Das war mir zu wenig, denn ich mache ja kein Stück mit zwei Leuten, sondern mit sieben oder acht. Da war ganz klar, dass es andere Figuren geben muss. Und mich hat interessiert: Wie geht das Angebot Claras nicht nur in eine Gesellschaft, sondern auch in eine Familie hinein. Auch hat mich der Film von Bernhard Wicki mit Ingrid Bergmann in der Rolle der alten Dame sehr beeindruckt. Darin wird die Familie auch etwas mehr beschrieben als im Originaltext. Ich habe versucht, diese Idee auszubauen.

Ebenfalls zur Familie gehört in Ihrer Fassung der Leopard – als Figur sicher vielseitig deutbar, zum Beispiel als personifizierte Kränkung oder Rache, aber eben auch als Halbschwester von Ills Kindern, die da plötzlich auftaucht und mit im Raum steht. – Was ist für Sie die wichtigste Rolle des Leoparden?

Petras: Die Halbschwester ist bei *mir* sicherlich die wichtigste Rolle. Es ist sehr lustig, dass viele Kritiker überhaupt nicht erkannt haben, dass das die Schwester sein soll. Für die war sie halt nur eine Tänzerin, ein seltsames Wesen oder ähnliches. Ich finde das total witzig, da es in der Inszenierung mindestens zehn Hinweise darauf gibt, dass sie zumindest wahrscheinlich Claras Tochter ist. Es ist irre, wie Menschen etwas nicht sehen, was nicht in ihr Konzept passt. Gleichzeitig – deswegen habe ich sie auch mit einer Tänzerin besetzt – fand ich es wichtig, dass diese Figur fremd ist und die Fremde bleibt.

Auffällig ist bei Ihrer Bearbeitung auch, dass es eine Handlungsdopplung gibt, also eine Wiederholung von Claras Schicksal bei der Tochter von Ill: Beide werden schwanger sitzengelassen zugunsten einer sichereren

Zukunft des Mannes. Wollten Sie damit ein Prinzip ausdrücken?

Petras: Ich finde einfach wichtig, dass man nicht nur sagt: 1960 herrschten ganz schreckliche Lebensbedingungen in der DDR und das war nun mal ein diktatorisches Regime. Das finde ich unheimlich leicht. Es ist aber bei uns in der Gesellschaft leider üblich, dass von Schurkenstaaten und Diktaturen gesprochen wird, aber dass niemand mal die Leute fragt, die da gelebt haben. Die sagen zum Beispiel: „So schlimm war es gar nicht“ oder „Ich finde es heute viel schlimmer“. Dass immer von der Gegenwart mit so einer höhnischen Optik auf die Vergangenheit geschaut wird, damit habe ich ein großes Problem. Deshalb will ich diese Thematik ins Heute holen. Sicher wird heute eine junge Frau nicht mehr aus der Gesellschaft rausgeschmissen, aber es reicht ja, wenn sie nicht mehr studieren kann, oder wenn sie kein Geld hat, dann *ist* sie draußen.

Würden Sie sagen, Ills Tochter hat das alte Problem gewissermaßen geerbt, wie ein sich fortsetzendes Prinzip im antiken Drama?

Petras: Absolut. Das kommt ja im Stück auch ständig vor. Ich versuche auch vom Bühnenbild her einen Bezug zur griechischen Antike herzustellen und dieses Atriden-Problem, also die sich vererbende Schande, ist natürlich auch darin zu lesen.

In einem anderen Gespräch sagten Sie kürzlich: Sprache lügt. – Immer.

Petras: Ich meinte vor allen Dingen Sprechen, beim Sprechen lügen wir immer.

Sprache selbst ist noch einmal eine andere Frage, finde ich. Geschriebene Sprache kann manchmal auch nicht lügen, oder zumindest

bemüht sie sich manchmal, nicht zu lügen. Das ganze Werk von Einar Schleef geht eigentlich darum, gegen die Lüge anzukämpfen.

Bezogen auf den „Besuch der alten Dame“ kann man die These vom Lügen beim Sprechen ja insofern bestätigt sehen, als Ills Ermordung letztlich sogar unter dem Deckmantel eines Ideals geschieht: Die Bürger der Stadt deuten den finanziell motivierten Mord an Ill als moralische Tat um, nämlich als das Einfordern von Gerechtigkeit für Clara.

Meinen Sie also, Ideale sind nur sprachliche Hüllen, die je nach Bedarf mit verschiedenen Inhalten gefüllt werden können?

Petras: Ich glaube, dass wir Menschen Vorstellungen brauchen. Ob wir die Ideale nennen oder anders, sei noch mal dahingestellt. Aber ich glaube, dass Vorstellungen immer nur im Rahmen einer bestehenden sozialen Kohärenz funktionieren können. Sobald sich die sozialen Bedingungen ändern, müssen sich auch die Ideale ändern. Das formuliert im Stück der Journalist am treffendsten, wenn er sagt: „Einer muss wieder ins Gras beißen, damit die anderen es wachsen hören“. Ich finde, das ist ein ganz wichtiger Punkt; bei allen gesellschaftlichen Veränderungen muss es Opfer geben. Das kann man sich bei Jesus anschauen, das war schließlich auch eine gesellschaftliche Veränderung. Und das kann man sich auch im Nachkrieg anschauen – immer, immer, immer, immer...

Bewerten Sie es nicht als negativ, wenn man die Ideale an die Gegebenheiten anpasst?

Petras: Moralische Urteile möchte ich nicht geben. Ich kann nur beschreiben, was da passiert und dass es relativ schräg ist, wie schnell diese Figuren ihre Ideale über Bord werfen. Für mich war nur wichtig, zu zeigen,

dass alle Figuren auch selber darunter leiden. Deswegen war auch der Polizist für mich sehr wichtig. Der hat ja ein riesiges Problem, aber er ist nicht a priori ein schlechter Mensch. Besonders spannend ist da die Liebesszene zwischen den beiden jungen Leuten, bei der sich die Frage stellt, wieso eine junge Frau nicht einen Mann lieben soll, der zutiefst in die Stasi verwickelt ist? Obwohl er politisch vielleicht ein ganz großes Arschloch ist, liebt sie ihn. Mir geht es immer um Ambivalenzen; zu zeigen, dass das Leben nicht schwarz-weiß ist, sondern, dass es da ganz viele Zwischentöne gibt.

Sie sagten, es sei natürlich, dass sich Ideale bei großen gesellschaftlichen Einschnitten ändern müssen. Die Formulierungen bleiben aber die gleichen. Zumindest sind es im „Besuch der alten Dame“ althergebrachte Ideale, auf die sich die Bürger stützen. Wird dieser Wandel von Ihnen im Stück wirklich nur beschrieben und nicht problematisiert?

Petras: Wenn über Freiheit und „die Freiheit der Gerechtigkeit“ gesprochen wird, ist das natürlich eine völlig absurde Formulierung. Was der Bürgermeister in seiner Rede sagt, soll schon darauf hinweisen, wie heute von Politikern Blasen in die Luft gelegt werden, obwohl die Wirklichkeit eine ganz andere ist.

Also würden Sie dafür plädieren, dass man, wenn es an der Zeit ist seine Ideale zu ändern, das einfach zugibt?

Petras: Das finde ich einen ganz entscheidenden Punkt. Da wir jetzt zum Beispiel einen Klimawandel haben, müsste man einfach sagen, wir werden nicht so weiterleben können. Ich glaube auch nicht, dass wir unser Bruttoinlandsprodukt stetig steigern werden. Ich glaube, dass wir

anfangen müssen, über eine neue Art zu leben nachzudenken. Je deutlicher man das den Menschen klar macht, um so eher kann man auch gemeinsam in einen neuen Prozess kommen. Das Leben muss deswegen nicht trauriger oder schlimmer sein, man muss sich eben andere Ideale überlegen. Ist es wirklich notwendig, dass jeder einen Jeep hat und drei Häuser, was natürlich auch ein Ideal ist. – Wenn man beispielsweise nach Russland fährt, lacht man sich ja kaputt; da gibt es mehr Jeeps als Werkstätten. Die Autos können gar nicht alle repariert werden.

Sind Ideale ein Luxusgut?

Petras: Nein. Ideale, oder Vorstellungen, wie die Gesellschaft zu sein hat, die muss es geben. – Ich muss mir eine Vorstellung machen. Allein schon, dass ich euch jetzt keinen Hammer auf den Kopf haue oder ihr mir, hat ja historische Wurzeln. Das hat auch mit dem Prozess der Zivilisation zu tun, wie Norbert Elias ihn beschreibt. Es sind Werte, Werte würde ich eher sagen als Ideale, die sich über Jahrtausende hinweg entwickelt haben, und die jeden Tag, permanent, genau wie unser Gehirn, im Wandlungsprozess sind. Heutzutage geschieht das natürlich besonders über Medien. Deswegen ist auch die Figur des Journalisten ganz bewusst eingefügt worden, die sich innerhalb des Stückes ganz extrem wandelt.

Immerhin ist er der Ehrlichste von allen.

Petras: Ja, durchaus. Er sagt ganz deutlich, bis jetzt habe ich so gehandelt, jetzt drehe ich das in mir komplett um und werde zur Stimme der Mächtigen.

Aber das Problem ist ja, dass zu der gängigen Vorstellung von Idealen gehört, dass sie alle Zeiten überdauern.

Petras: Zu meiner nicht. Und ich glaube, dass man das in allen Lebensbereichen sehen kann. Niklas Luhmanns „Liebe als Passion“ zum Beispiel finde ich ein ganz wichtiges Werk, vor allem für Theaterleute, weil in jedem Stück Liebe vorkommt. Wenn man das liest, wird man mitkriegen, dass ab 1750 eine völlig neue Idee von Liebe und von Ehe existiert. Wir leben jetzt seit 250 Jahren in dieser Vorstellung und im Moment ist sie wieder extrem im Wandel. Ein Mann, eine Familie, ein Leben lang – das gibt es zwar offiziell, aber inoffiziell wird in jeglicher Frauenzeitschrift auch alles andere propagiert. Auch da finde ich nichts gut oder schlecht. Die Gesellschaft soll ganz klar sagen, worum es ihr geht und sich bewusst machen, warum sich was wie ändert.

Für ostdeutsche Frauen, also die Generation meiner Mutter, war es beispielsweise 1989 die Hölle, dass sie plötzlich wieder alle zurück an den Herd mussten und als Arbeitskräfte nicht mehr gefragt waren. Das ist bis heute eine Traumatisierung, wurde aber offiziell niemals gesagt. Es wurde immer als ein Gewinn dargestellt: Ihr *müsst* jetzt nicht mehr arbeiten gehen.

Wie kommt es, dass diese Frauen nicht zu Wort gekommen sind?

Petras: Das ist eine gute Frage, aber ich glaube, das wäre ein neues Forschungsprojekt.

Um noch einmal die notwendige Verbindung von Sprechen und Lügen aufzugreifen: Bildet der Tanz in ihrer Inszenierung dazu ein Gegengewicht?

Petras: Ja, vielleicht schon. Weil ich immer gedacht habe, da gibt es noch etwas anderes. Also ich finde, vielleicht hat das auch mit meinem relativen Alter zu tun, dass die Kinder die weitaus mehr leidende Generation sind als die Eltern. Schon in meiner Jugend gab es sehr viele Scheidungskinder, und jetzt muss das noch extremer sein. Heutzutage ist es fast normal, dass man in Patchworkfamilien aufwächst. Nur ist die zweite Generation viel sprachloser als die erste. Die Eltern können sich noch anschreien oder einfach weggehen; da gibt es Möglichkeiten der Auseinandersetzung. Aber wie soll sich eine 30-jährige Frau verhalten, die ihren 55-jährigen Vater zum ersten Mal in ihrem Leben trifft? Was sollen die *sagen*? Da sind doch ganze Jahrzehnte der Kindheit und Jugend, die man sagen müsste, die man gar nicht sagen *kann*. Auch als Autor finde ich keine Sprache dafür. Ich kann da allerhöchstens versuchen, über ein anderes Medium zu gehen.

Nämlich über den Tanz zwischen Ill und dem Leoparden.

Petras: Absolut. Es ist der Versuch, das komplizierte Verhältnis über zwei Tänze auszudrücken, die sehr unterschiedlich sind, der eine sehr radikal, sehr hart und sehr böse, der andere ein Annäherungsversuch.

Der Tanz als Ausdruck der Sprachlosigkeit?

Petras: Ja. Oder der Versuch, eine andere Sprache miteinander zu finden.

Noch eine Frage zum Schluss: Wie würden Sie den „Besuch der alten Dame“ in das Spielzeitmotto „Ökonomie des Lebens“ einordnen?

Petras: Ökonomie des Lebens heißt ja nicht nur, dass es um Geld geht. Wir meinen weniger die Ökonomie im landläufigen Sinn, sondern eben wirklich das Management unseres Lebens: in welchen Bereichen auch immer. Da hat Liebe genauso etwas mit zu tun wie zum Beispiel alt werden, Haus bauen, alles Mögliche. Natürlich hat es auch mit der *Geldökonomie* zu tun, denn in unserem Leben und in dieser Gesellschaft ist Geld zentral. Das ist sozusagen das einzige Ideal, womit sich alle Menschen verbinden lassen und in dem Stück wird gezeigt, wie das funktioniert. Am Anfang haben alle in dieser Stadt eine andere Meinung und sagen: Das werden wir auf gar keinen Fall tun, wir sind hier nicht im Dschungel, hier hat schließlich jemand seine Ode an die Freiheit oder Liebe oder was auch immer geschrieben. Es gibt also ein Ideal, das sich dann aber Stück für Stück auflöst. Und ich finde, darüber kann auch jeder Zuschauer nachdenken: Wie ist es für mich, was würde ich alles für Geld tun oder auch nicht. Ich muss da immer an diesen Film aus den 90ern denken – „Ein unmoralisches Angebot“, in dem für eine Million die eigene Frau für eine Nacht vermietet werden soll. Ich glaube, dass es sehr viele Männer gibt, die das machen würden. Und auch viele Frauen, die sagen würden: Klar für eine Million. Das finde ich einen total interessanten Punkt, denn Liebe

als Passion im Luhmannschen Sinne –zwei Menschen haben sich in dieser Welt gefunden und lieben einander – ist ein überraschender, unglaublicher Vorgang. Wenn ich das für Geld aufgebe, ist der Liebesbegriff komplett zerstört. Auf der anderen Seite, was ist, wenn das eigene Kind eine Krankheit hat, die nur mit 800.000 Euro geheilt werden kann. Da würde ich sofort meine Moral über Bord werfen. Spannend ist, dass wir das im Theater untersuchen können.

Haben Sie das Gefühl, als Spiegel der Gesellschaft vermitteln zu können, worum es Ihnen geht?

Petras: Das ist von Abend zu Abend, von Inszenierung zu Inszenierung, komplett unterschiedlich. Und von Mensch zu Mensch.

Es gibt Leute, die es ganz blöd finden. Es gibt viele Leute, die es ganz toll finden. Es gibt Leute, die sagen, das ist zu wenig, das ist zu einfach. Es gibt Leute, die sagen, genauso ist es.

Das finde ich auch das Tolle am Theater, dass es da unten weitergeht, die Reibung und die Auseinandersetzung.

Das Interview führten Marie-Louise Korn & Johanna Preusse
